

Der Gegenschreiber des Ingolstädter Zöllners

Das Epitaph von Hans Schreyer in der Franziskanerklosterkirche

Von Christine Steininger

■ An der Nordseite des Altarraumes der Ingolstädter Franziskanerklosterkirche, östlich der Sakristei, befindet sich ein ca. 2,20 auf 1,15 Meter großes Rotmarmorepitaph. Oben zeigt es eine Darstellung der Stigmatisierung des Hl. Franziskus von Assisi, unten ein Vollwappen, begleitet von zwei weiteren Schilden, dazwischen einen Sterbemerkmale in acht Versen. Die Darstellung der Stigmatisierung und das deutsche Grabgedicht haben bis heute bei der Betrachtung des Denkmals stets die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Es handelt sich ja auch um den einzigen gereimten, deutschen Text auf einem Ingolstädter Grabdenkmal. Weniger Beachtung wurde dem Stifter des Denkmals bzw. dem, dem es gewidmet ist, geschenkt, obwohl er durch sein Wappen belegt und im Grabgedicht genannt ist:

Als nach M. d. das
Zwelft iar lag
Des hewmon der sech-
zehen tag
Ward ha(n)nsen
Schreyers vest geacht
Corper hie zu begreb-
nus bracht

Hans Schreyer ist es also, der am 16. Juli 1512 gestorben ist bzw. begraben wurde. Sucht man nach ihm in den Ingolstädter Urkunden und Akten, so findet man Hans Schreyer 1484-1500 als Gegenschreiber des Ingolstädter Zöllners unter anderem in den Rechnungen für den Schlossbau. Sein Wappenbild, in

einem quadrierten Schild in Feld 1 und 4 ein halber aufsteigender Löwe nach rechts, in Feld 2 und 3 drei Balken entspricht nicht ganz dem in Siebmachers Wappenbuch für Hans Schreyer, Rat zu Ingolstadt, 1492 überlieferten Wappen, das nur den halben Löwen zeigte. Es kann aber als wahrscheinlich gelten, dass Hans Schreyer zwischen 1492 und seinem Tod eine Besserung seines Wappens erfahren hatte.

Von größerem Interesse sind die beiden Wappenschilder rechts und links des Vollwappens. Vergleicht man die Anordnung mit anderen Wappengrabplatten, so finden sich hier die Wappen der Ehefrauen.

Und richtig, links sehen wir die fünf Sterne der Riederer zu Paar, wie sie sich auch im Denkmal für Veit Riederer zu Paar (†1553) auf der anderen Seite der Sakristei finden. Felicitas, die Tochter des Michael Riederer zu Paar, war zum Zeitpunkt des Todes Hans Schreyers mit ihm verheiratet, deshalb steht ihr Wappen auf der heraldisch rechten, der „besseren“ Seite. Ihre Eheschließung mit Hans Schreyer ist für das Jahr 1505 belegt.

Sie hatten eine gemeinsame Tochter Rosina. Nach Schreyers Tod werden Mutter und Tochter zwei Brüder aus der Familie Sandzell heiraten. Interessanter ist jedoch das Wappen der ersten Ehefrau, das einen



Schreyer Epitaph

im Schuppenschnitt geteilten Schild zeigt. Es ist Anna, geb. Heuberger, zuzuordnen. Sie ist durch die Stiftung einer Totenleuchte für den Moritzfriedhof, gemeinsam mit Hans Schreyer 1497, als seine Ehefrau belegt. Sie muss zwischen diesem Jahr und 1505, dem Datum der zweiten Eheschließung Hans Schreyers, verstorben sein. Aber auch Anna war nicht in erster Ehe mit Hans Schreyer verheiratet. Sie machte mit ihm – verglichen mit ihrem ersten Ehemann – auch nicht eben eine gute Partie. Anna war nämlich in erster Ehe mit dem Rentmeister von Oberbayern, Hans Hofmann, verheiratet. Beide Ehen lassen sich in den Akten des Reichskammergerichts nachweisen. Anna stritt sich gemeinsam mit Hans Schreyer um das Erbe ihres ersten Ehemanns. Vermutlich machte Hans Schreyer durch Jugendgut, was ihm an Ansehen und Vermögen mangelte. Ganz jung kann Anna bei der Heirat mit Hans Schreyer nicht mehr gewesen sein. Als Anna Hofmann ist sie dem historisch Interessierten nämlich nicht unbekannt. Sie stiftete 1472 das heute im Musée de Cluny in Paris befindliche Anna-Selbdrift-Reliquiar für das Kloster St. Johann im Gnadental. Zahlreiche weitere Stiftungen belegen sie als Wohltäterin der Ingolstädter Klosterfrauen. Bereits 1449 ist eine Anna als Ehefrau des Hans Hofmann in Ingolstadt nach-

weisbar. Unklar bleibt, ob es sich um unsere Anna oder eine erste Ehefrau des Hans Hofmann gleichen Vornamens handelt.

Aufklären lässt sich durch Anna Schreyer, geb. Heuberger, verwitwete Hofmann, jedoch vermutlich die Frage nach dem Stifter eines Epitaphs in der Moritzkirche. An der südlichen Triumphbogenwand befindet sich ein Steinrelief, das Maria mit dem Kind zwischen Johannes dem Evangelisten und Petrus zeigt. Zu Füßen des Johannes kniet die kleine, betende Figur eines Klerikers und zu dessen Füßen ruht ein Wappenschild. Er zeigt das gleiche Wappenbild wie der Schild der Anna, geb. Heuberger, auf dem Schreyerdenkmal. Weiß man nun, dass Anna einen Bruder namens Wilhelm hatte, der Pfarrer zu Manching war und 1472 die Heubergermesse an der Moritzkirche stiftete, so schließt sich der Kreis. Gestützt wird die Annahme Anna und Wilhelm seien Geschwister gewesen, da das Präsentationsrecht auf die Messpfünde nach Wilhelms Tod bei Johann Hofmann, Annas erstem Ehemann, lag und Hans Schreyer, ihr zweiter Ehemann, Wilhelms Testamentsvollstrecker war.

So wird das Rotmarmorepitaph in der Franziskanerkirche zum Schlüssel für eine Familiengeschichte im Ingolstadt an der Wende zum 16. Jahrhundert, die den Soap-Operas unserer Zeit in nichts nachsteht.

Professor und herumwandelnder Ordensmann

Jacob Hitzler aus Kicklingen

■ Jacob Hitzler wurde (am 4. November 1712 – vor mit hin rund 300 Jahren) in Kicklingen geboren. 73 Jahre später starb er dort. In seinen besten Erwachsenen Jahren war der Kicklinger Professor der berühmten Bayerischen Landesuniversität geworden.

Sein Geburtsort weist ihn als Schwaben aus dem Donau-Ries, dem Umfeld der jesuitischen Hochburg Dillingen aus. Die Familie Hitzler scheint einiges an intellektuellem Potential geborgen zu haben. Neben Jacob (der im September 1730 dem Jesuitenorden beitrat) gab es einen Joseph Hitzler (der ebenfalls Jesuit war). Im Biographischen Lexikon der Ludwig-Maximilians-Universität, das die Lebensläufe alter Hochschullehrer auflistet, die von 1472 beginnend bis 1800 in Ingolstadt und nachfolgend bis 1828 in Landshut unterrichteten, wird vermutet, dass die beiden

Hitzlers miteinander verwandt waren.

Tatsache ist jedenfalls, dass Joseph 1757 (in dem Jahr als Jacob nach Ingolstadt kam) hier den philosophischen Dreijahreskurs absolvierte – und dann an das Kolleg in Freiburg im Breisgau ging. Fakt ist auch, dass die Namensgleichheit bedeutende Universitäts-Historiker verwirrt, und zwar die zwei wichtigsten unter ihnen, Johann Nepomuk Mederer, der in seinen in Latein verfassten „Annales Ingolstadiensis Academiae“ (1782), ebenso wie Carl von Prantl in der „Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München“ (1872) den Ingolstädter Professoren Jacob fälschlich als Joseph bezeichneten.

Der hier interessierende Jacob legte 18 Jahre nach seinem Eintritt in den Jesuitenorden 1748 in Konstanz als reifer Mann Mitte der 30er Jahre Pro-

fess ab. Sein Leben ist geprägt von breiten Studien, der Suche nach Erkenntnis und Wissen, von Jahren des Wanderns von einem Ort der Wissenschaft zum anderen und von einem breitem Spektrum an Aufgaben in akademischer Lehre „in der Welt“ einerseits und Aufgaben „im Orden“ andererseits.

1730 dem Orden beigetreten, studierte Jacob Hitzler bis 1733 Philosophie in Ingolstadt. Er lehrte 1743/44 Logik in Landshut und ging (nach dem Tertiatsjahr 1744/45 in Altötting) als Logikprofessor nach Solothurn und schließlich nach Konstanz. Als Jesuit und Professor kam man herum seinerzeit – in einschlägigen Kreisen: von Kollegien zu Universitäten, zu Akademien, im ständigen Wechsel. Gewiss, manche der Ordensbrüder neigten zum weltweiten Ortswechsel – in die berühmte Jesuitenmission im fernen

China oder in Südamerika – wozu auch Ingolstädter Jesuitenprofessoren beitrugen und für die man nicht allein Männer mit glasklar katholischer Gesinnung, sondern auch erstklassige Wissenschaftler brauchte. Als Jacob Hitzler 1757 nach Ingolstadt kam, fand sich hier übrigens eine der weltweit führenden Kunst- und Kuriositätensammlungen in Ingolstadt – der Jesuit Ferdinand Orban (1655-1732) hatte sie (mit Hilfe seiner weitgereisten Ordensbrüder angelegt und im Hof des Jesuitenkolleg war dafür ein eigener Museumstrakt – der heute noch erhaltene Orbanbau – errichtet worden mit mathematischen, physikalischen, astronomischen Instrumenten, Textilien, Waffen, Schmuck, Keramik, Porzellan und Büchern. Aus ganz Europa, bis her von Paris strömten die Neugierigen (das waren damals Adel und Professoren – das „gemeine“ Volk

hatte andere Sorgen), um Orban's Sammlung zu bestaunen: auch Oliver Cromwell's Gehirnschale war da zu sehen, eine ägyptische Mumie und all das, was Orban von seinen weitgereisten Ordensbrüdern erbettelte: chinesisches und japanisches Geschirr, Tabaksdosen, Stäbchen, Schreibfedern. (Übrigens auch 125 im Inventar genannte Gemälde: Dürer, Rembrandt, Breugel, Tintoretto, Michelangelo – würden diese nach Auflösung des Jesuitenordens an Ingolstadt restituiert, so manches Staatliche Münchner Museum hätte beachtliche Lücken aufzuweisen).

Kurz: Ingolstadt war seinerzeit ein kultureller Drehpunkt und viele der in ordentypischer Rotation sich befindender Jesuiten kamen und gingen an der Bayerischen Landesuniversität.

Das beleuchtet zwei Aspekte. Führende Jesuiten fassten selten an bestimmten

Orten Fuß – ihre Heimat war der Orden, eine gedachte Ubiquität. In rascher Abfolge wurde die (künftige, erwartete) Elite (heute würde man sie als Führungsnachwuchs bezeichnen) von Ort zu Ort versetzt, begegnete sich in diesem Reigen immer wieder, hatte sich auf örtliche Besonderheiten einzurichten, sie zu beobachten, zu analysieren und in Relation zum eigentlichen Bezugspunkt – dem Orden – einzuordnen.

Jacob Hitzler aus Kicklingen war in Konstanz, Ingolstadt, Landshut, Solothurn, Rottweil, Fribourg, Augsburg, Dillingen gewesen – ehe er 1757 als Professor für Kasuistik in Ingolstadt immatrikulierte.

Gewiss: es war nicht der große, weltumspannende Ordenseinsatz – er kam nicht zu den Reduktionen (mit denen die Jesuiten so verdienstvoll versuchten, die Indianer zu schützen), zu den Ehren seiner Ordensbrüder,

die in Peking zu Leitern der kaiserlichen Sternwarte, einem eminent staatspolitischen Amt, aufstiegen und „Mandarin II. Klasse“ wurden) – aber er war ein – für seine Zeit – weitgereister Mann. Jemand, der „viel herumgekommen war“, jemand der „viel gesehen und zu erzählen hatte“ – ein gelehrter, ein Geachteter.

In Ingolstadt hatte er scholastische Theologie gelehrt.

Das tat er dann auch in Luzern, in Innsbruck. 1768-70 war er Rektor in Mindelheim, 1770-73 Professor zur Auslegung der Heiligen Schrift in Dillingen.

Dann wurde der Jesuitenorden aufgehoben.

Nachricht über seinen weiteren Lebensweg nach dieser Entscheidung des bayerischen Kurfürsten liegen nicht vor, außer, wie gesagt, dass er am 13. Oktober 1785 in Kicklingen starb – zurückgekehrt in seine persönliche Heimat.